

Über Emotionssoziologie, Neid und die Emotionalisierung der Gegenwartsgesellschaft

Experteninterview mit Prof. Dr. Sighard Neckel

SOZIOLOGIEMAGAZIN: *Wir haben heute Prof. Dr. Sighard Neckel zu Gast und möchten Sie als Experten zum Thema Emotionssoziologie interviewen.*

Herr Neckel, Sie arbeiten zu den Schwerpunkten Soziologie des Ökonomischen, Theorie der Praxis, zur Gesellschaftstheorie und der Emotionssoziologie sowie zu weiterführenden Arbeitsthemen. Seit dem Wintersemester 2011/12 haben Sie eine Universitätsprofessur an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main inne. In den nächsten Minuten wollen wir mit Ihnen über das Thema Emotionen diskutieren. Angst, Trauer, Liebe, Neid, Verachtung und Vertrauen sind alles wichtige Emotionen für den Menschen. Wie relevant sind somit Emotionen in der soziologischen Forschung?

NECKEL: Emotionen sind in der Soziologie immer relevanter geworden und stellen ein wichtiges Thema in der soziologischen Analyse dar, weil jegliches Handeln von Emotionen begleitet ist. Un-

sere Wahrnehmung der Welt, die Art und Weise, wie Ereignisse, Personen und Objekte bewertet werden, all das ist stets mit Emotionen verbunden. Erleben, Deuten und Handeln ist also von Emotionen nicht zu trennen und insofern ist die Soziologie der Emotionen so etwas wie ein Fundamentalthema der Soziologie – obgleich diesem Anspruch in der Geschichte der Soziologie nicht immer Rechnung getragen worden ist. Zwar haben die Klassiker der Soziologie den Emotionen durchaus eine gewisse Bedeutung zugesprochen: So hat Émile Durkheim das Gruppenleben und das Kollektivbewusstsein aus der Erfahrung gleichgerichteter Emotionen abgeleitet. Für Georg Simmel waren geteilte Emotionen eine Voraussetzung sozialer Wechselwirkungen. Und Max Weber hat den Emotionen – insbesondere in seiner Charismatheorie und in seiner Schrift zur Protestantischen Ethik – eine hohe Bedeutung zukommen lassen. Dennoch waren Emotionen über viele Jahrzehnte hinweg ein vernachlässigtes Thema innerhalb der Soziologie. Möglicherweise auch

Foto: Prof. Dr. Sighard Neckel



Prof. Dr. Sighard Neckel, 58, ist Universitätsprofessor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziale Ungleichheit an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zu seinen wissenschaftlichen Forschungsschwerpunkten zählen: Symbolische Ordnungen sozialer Ungleichheit, Soziologie des Ökonomischen, Emotionssoziologie und Gesellschaftstheorie

deswegen, weil die Soziologie zwischen- durch sehr stark von einem rationalistischen Handlungskonzept ausgegangen ist, bei dem das Verfolgen bestimmter Interessen und Präferenzen sowie die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse als vorrangig betrachtet wurde. Dabei wurde der emotionale Anteil auch an diesen Handlungskonzepten nicht ausreichend berücksichtigt.

Mittlerweile kann man aber sagen, dass sich der Stellenwert von Emotionen in der Soziologie deutlich erhöht hat. Seit den 1970er Jahren, beginnend mit der US-amerikanischen Soziologie und dort insbesondere mit dem Research Committee on Emotions in der American Sociological Association (ASA), sind Emotionen in unserer Disziplin immer wichtiger geworden. Innerhalb der European Sociological Association (ESA) besteht heute ebenfalls ein sehr aktives Netzwerk von Soziolog_innen, die sich mit Emotionen befassen. In Deutschland wiederum sind seit Beginn der 1990er Jahre erste umfassendere Publikationen zur Soziologie

der Emotionen erschienen. Daraus entwickelte sich auch im deutschsprachigen Raum eine spezielle Emotionssoziologie. Zu den ersten Publikationen gehörten die Arbeiten von Jürgen Gerhards und Helena Flam sowie meine eigenen Studien zur Soziologie der Scham. Seither hat sich die Emotionssoziologie in viele verschiedene Bereiche hinein weiter verzweigt.

SOZIOLOGIEMAGAZIN: *Und wie hat sich der Gegenstand der Emotionssoziologie im Laufe der Zeit entwickelt? Gab es auch entgegengesetzte Ansätze und Theorien? Nehmen wir das Beispiel der Emotionssoziologie in den USA.*

NECKEL: Da stellt die Emotionssoziologie keine Ausnahme gegenüber anderen Entwicklungen in der Soziologie dar. Diese sind ja zumeist dadurch gekennzeichnet, dass es unterschiedliche Paradigmen und theoretische Ansätze gibt, die in ihren Erklärungsansprüchen konkurrieren. Und das ist in der Emotionssoziologie nicht anders.

„Unsere Wahrnehmung der Welt, die Art und Weise, wie Ereignisse, Personen und Objekte bewertet werden, all das ist stets mit Emotionen verbunden.“

6

In der US-amerikanischen Soziologie gab es anfangs drei grundlegende Ansätze: Zunächst der Symbolische Interaktionismus innerhalb der Emotionssoziologie, der unter anderem von Arlie Hochschild vertreten wird. Dabei handelt es sich um das Verständnis von Emotionen als interpretative Akte gegenüber der erlebten Wirklichkeit. Dann haben wir stärker behavioristische Ansätze. Dazu zählt als der bekannteste Vertreter Theodore Kemper, dessen Theorie darauf abstellt, dass die Platzierung von Akteuren innerhalb bestimmter Macht- und Statushierarchien notwendigerweise mit bestimmten Emotionen einhergeht. Und schließlich gibt es strukturell orientierte Erklärungsansätze in der Emotionssoziologie. Sie werden heute zum Beispiel von Jack Barbalet und Randall Collins vertreten, die versucht haben, aus der sozialen Positionierung von Akteuren und aus den Figurationen bestimmter Interaktionsketten heraus Emotionen zu erschließen.

In den 1970er und 1980er Jahren hat es intensive theoretische Debatten innerhalb der Emotionssoziologie gegeben, die heute in dem Maße etwas in den Hintergrund getreten sind, als die Erklärung von Emotionen insgesamt zu einem

zentralen Gegenstand der Humanwissenschaften, der Medizin und der Neurowissenschaften geworden ist. Die soziologischen Emotionstheorien sind in eine starke Konkurrenz zu biologischen und neurowissenschaftlichen Erklärungsansätzen geraten. In der Gegenwart haben wir nun auf der einen Seite naturwissenschaftlich-biologisch-genetisch argumentierende Ansätze, um die Entstehung und die Dynamik von Emotionen erklären zu können, und auf der anderen Seite kulturell orientierte Ansätze, zu denen auch die soziologischen gehören. Ich glaube, die gegenwärtigen Debatten zwischen biologischen und kulturellen Emotionskonzepten führen dazu, dass die theoretischen Differenzen und Schattierungen innerhalb der Soziologie heute vielleicht weniger relevant sind als die Auseinandersetzung mit jenen wissenschaftlichen Emotionsverständnissen, die sozialen Prozessen eigentlich eine geringe Bedeutung bei der Erklärung von Emotionen beimessen.

SOZIOLOGIEMAGAZIN: *Und welche Theorien haben vor allem Ihre Forschung beeinflusst? Könnten Sie uns vielleicht aus Ihrem Forschungsgebiet und aus Ihrer Forschungsarbeit ein Beispiel nennen?*

Wie können Emotionen empirisch erfasst werden?

NECKEL: Mich hat zum einen die Durkheim'sche Tradition beeinflusst. Jene soziologische Sichtweise also, die davon ausgeht, dass das gesellschaftliche Zusammenleben – und insbesondere das Gruppenleben innerhalb von Gesellschaften – mit der Entstehung kollektiver Emotionen ursächlich verbunden ist. Die französische Tradition der Sozialtheorie ist für mich insgesamt von großer Bedeutung, insbesondere die Arbeiten von Pierre Bourdieu, der allerdings zu den Emotionen explizit nicht gearbeitet hat. Doch seine Theorie der Praxis, der Begriff des Habitus und vor allem die Anschauung einer verleblichten, „inkorporierten“ Sozialität, die wir bei Bourdieu finden, lassen sich auch gewinnbringend auf die soziologische Erklärung von Emotionen anwenden.

Trotzdem würde ich meine eigene Forschung in der Emotionssoziologie nicht einer ganz bestimmten Richtung in der Soziologie zuordnen wollen. Für mich ist das Thema der Emotionen vielmehr ein gutes Beispiel dafür, wie man an einem bestimmten Gegenstand verschiedene Erklärungsansätze innerhalb der Soziologie in einer erhellenden

Weise miteinander verknüpfen kann.

Um ein Beispiel zu geben: Es ist sicher so, dass gemäß symbolisch-interaktionistischer Einsichten soziales Handeln auf der Interpretation von Geschehnissen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit beruht. Diese fundamentale Einsicht ist für die Emotionssoziologie sinnvoll nutzbar, weil Emotionen immer auch Bewertungen sind und somit eine bestimmte Deutungsweise repräsentieren. Insofern kann der *Symbolische Interaktionismus* eine Menge zur Emotionsforschung beitragen. Emotionen sind aber nicht allein Bewertungen und Interpretationen, sondern gehen immer auch mit affektiv-leiblichen Zuständen einher. Daher sprechen wir auch

„Emotionen sind aber nicht allein Bewertungen und Interpretationen, sondern gehen immer auch mit affektiv-leiblichen Zuständen einher.“

erst dann von einer Emotion, wenn eine bestimmte Art von Bewertung der Wirklichkeit auch in einem bestimmten Gefühl zum Ausdruck kommt, auch mit einem spezifischen körperlichen Zustand und einer spezifischen Form

der affektiven Erregung verbunden ist.

Dies unterscheidet ja auch Emotionen von Kognitionen. Kognitionen können mit sehr unterschiedlichen körperlichen Zuständen verbunden sein. Ich kann also glücklich oder traurig, bedrückt oder euphorisch sein, und doch zu bestimmten, etwa logischen Kognitionen in der Lage



fly high

erfolgreich studieren mit



**Vom ersten Semester bis zur Doktorarbeit:
Bau dir mit MAXQDA DEINE persönliche
Wissensdatenbank auf.** ...für Studis ab 37 €!

Was ist MAXQDA? Eine weltweit führende
Software zur Auswertung und Analyse qualitativer Daten.

Probier's aus!
30 Tage Demo
und freie Webinare
auf
www.maxqda.de

Und was sind qualitative Daten?

Fachartikel, Exzerpte für die Hausarbeit, Bachelor-, Master- oder Doktorarbeit. Notizen aus Vorlesungen und Seminaren, Interviews, Fotos und Videos von Vorträgen und Exkursionen u.v.m.



Software – Consult –
Sozialforschung GmbH
Berlin, Deutschland



facebook.com/MAXQDA



@VerbiSoftware

sein. Wobei ich nicht bestreiten möchte, dass bestimmte körperliche Zustände die kognitive Leistungsfähigkeit auch beeinträchtigen können. Kognitionen sind jedoch nicht zwangsläufig an bestimmte körperliche Zustände gebunden. Bei den Emotionen ist das anders: Die Bewertungen, die in Emotionen zum Ausdruck kommen, sind stets und notwendigerweise mit körperlichen Zuständen verknüpft. Hierzu hat dann zum Beispiel der Symbolische Interaktionismus relativ wenig zu sagen, weil er stark auf die eher kognitiven Prozesse der Deutung von Wirklichkeit abstellt. Hier lassen sich praxistheoretische Konzepte, die von der Leibgebundenheit sozialer Prozesse ausgehen, und auch klassische und neuere phänomenologische Ansätze, wie etwa die von Merleau-Ponty oder von Norman Denzin, sehr gut miteinander verbinden.

Aber das ist nur ein Aspekt, der für meine eigenen theoretischen Orientierungen bei der Analyse von Emotionen eine Rolle gespielt hat. Emotionen laden dazu ein, als ein mehrdimensionales Geschehen unter verschiedenen soziologischen Gesichtspunkten betrachtet zu werden. Die Emotionen, mit denen ich mich näher befasst habe, waren zunächst Scham und Beschämung, wozu ich mein erstes Buch

„Die Bewertungen, die in Emotionen zum Ausdruck kommen, sind stets und notwendigerweise mit körperlichen Zuständen verknüpft.“

geschrieben habe. Danach habe ich mich hauptsächlich mit den Emotionen der Wut, des Neides, der Gier und der Unterlegenheit auseinandergesetzt.

Am Beispiel des Neides kann man sich den Nutzen einer soziologischen Emotionsanalyse verdeutlichen. Der Neid, der uns in unserem Alltag ja häufig als eine schlechte Charaktereigenschaft von Einzelpersonen erscheint, ist ja insofern ein grundlegend soziales Phänomen, als er immer auf einem Vergleichsprozess beruht. Das bedeutet, dass das Gefühl des Neids dann zustande kommt, wenn wir uns innerhalb einer Bezugsgruppe mit anderen Akteuren hinsichtlich Res-

sourcen, Lebenschancen, positiven Eigenschaften oder vorteilhaften Merkmalen vergleichen und dabei zu der Einschätzung gelangen, weniger als die anderen

davon zu besitzen. Daraus entsteht der Wunsch, das, was andere vermeintlich oder wirklich mehr haben, selbst zu besitzen, um es in die eigene Persönlichkeit zu integrieren.

So ein Vergleich ist natürlich stark von gesellschaftlichen Faktoren geprägt. Das fängt schon damit an, mit welcher Gruppe wir uns überhaupt vergleichen, und mit welchen Gruppen wir meinen, uns nicht vergleichen zu müssen. Weiter: Welche Eigenschaften und Merkmalen werden

bei anderen Personen als besonders erstrebenswert erachtet? Ist es die Klugheit, die Schönheit, der Reichtum, die Macht, der Erfolg bei Männern oder Frauen? All diese Faktoren sind in ihrer Wertigkeit gesellschaftlicher Natur. Der Neid ist, wie all unsere Emotionen, zwar etwas, das wir stets individuell fühlen. Aber er beruht, wie andere Emotionen auch, auf sozialen Voraussetzungen und gesellschaftlichen Bedingungen.

SOZIOLOGIEMAGAZIN: *Reden wir über gesellschaftliche Bedingungen. Wie haben sich da vor allem kollektive Emotionen entwickelt? Können Sie eine Zeit nennen, in denen kollektive Emotionen geprägt waren von bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen, die vielleicht gegenwärtig auf andere Weise vorhanden sind?*

NECKEL: Ja, also im Augenblick verfolge ich eine analytische Perspektive, die ich als die Emotionalisierung der modernen Gesellschaft der Gegenwart bezeichne. Dabei gehe ich von der Beobachtung aus, dass wir in der heute in vielfacher Weise geradezu dazu angehalten werden, emotional zu sein, unsere Emotionen wertzuschätzen und darzustellen, uns emotional zu involvieren. An allen möglichen Ecken wird an unsere Gefühle appelliert, werden wir zu einem emotionalen Engagement aufgefordert: in der Werbung, in den Medien, am Arbeitsplatz gemäß den heutigen Prinzipien moderner Unternehmensführung oder in Schulen und ande-

ren Bildungseinrichtungen. Emotionales Engagement wird als etwas besonders Wichtiges und Wertvolles bewertet. Mehr noch: Es wird von Personen erwartet, dass sie in der Lage sind, Emotionen bei sich selbst zu mobilisieren, Empathie zu zeigen, begeisterungsfähig zu sein, sich emotional zu identifizieren.

Ich glaube, dass dies ein spezielles emotionales Merkmal unserer Gegenwart ist. Vergleicht man diesen Befund mit dem Bild, das uns die soziologischen Klassiker und viele andere soziologische Analysen von der Geschichte der modernen Gesellschaft gegeben haben, dann können wir einen gravierenden Wandel feststellen. Die moderne Gesellschaft wurde häufig als eine Sozialordnung geschildert, die den Menschen zur Kontrolle und Unterdrückung von Gefühlen, zu emotionaler Disziplin anhält. Und unter Emotionskontrolle wurde vielfach verstanden, Emotionen zu dämpfen, zu reduzieren – sie möglichst komplett aus allen zweckrationalen Bereichen der Gesellschaft herauszuhalten. Das mag zwar schon immer eine Fehleinschätzung gewesen sein. Aber es gab in der Organisationsform der modernen Gesellschaft lange Zeit ein bestimmtes Ideal, das Talcott Parsons in Aufnahme der Rationalisierungstheorie von Max Weber als affektive Neutralität bezeichnet hat. Und so affektiv neutral, wie die Moderne in all ihren Organisationsformen erschien, so sehr ist sie dafür auch kritisiert worden. Man betrachtete sie als eine „kalte Gesellschaft“, die einer

instrumentellen Rationalität folgt, bei der Emotionen keine Rolle spielen dürfen, und somit bestimmte Aspekte unserer Subjektivität nicht zur Geltung kommen dürfen.

Ich glaube, hier hat sich tatsächlich vieles verändert, abgesehen davon, ob die Moderne tatsächlich jemals so „kalt“ gewesen ist. Die früheren Diagnosen zur emotionslosen Rationalität und zur gefühlskalten Sachlichkeit der modernen Gesellschaft waren wahrscheinlich zu einseitig. Heute leben wir in einer Kultur der Emotionalisierung, was nicht zuletzt auf ökonomischen Veränderungen beruht. Heutiges Management stellt darauf ab, Personen möglichst effektiv und optimal in all ihren Eigenschaften und Möglichkeiten in den Arbeitsprozess zu integrieren. Zudem ist man in Unternehmen bestrebt, möglichst viele Facetten der menschlichen Subjektivität ökonomisch in Wert zu setzen. Diese In-Wertsetzung von Emotionen ist unter anderem durch die wirtschaftliche Bedeutung begründet, die Dienstleistungen erlangt haben. Damit werden bestimmte Persönlichkeitseigenschaften wie Kommunikationsfähigkeit, Offenheit, Empathie heute als relevanter für das moderne Arbeitsleben betrachtet, als das früher der Fall gewesen ist, und in all diesen Eigenschaften sind emotionale Fähigkeiten involviert. Diese ökonomische In-Wertsetzung von Emotionen ist von einem kulturellen Prozess begleitet worden, der am Ende in

eine ähnliche Richtung lief. Er entwickelte sich aus der Kritik an der „kalten“ Sachlogik des Kapitalismus heraus und war mit dem Bedürfnis verknüpft, Emotionen einen besonderen kulturellen Wert zuzusprechen. Und diese kulturelle Inthronisierung von Emotionen hat sich, wie so häufig in sozialen Prozessen, auf eine nicht-intendierte, aber folgenreiche Weise mit der Ökonomisierung der Emotionen und ihrer In-Wertsetzung in der modernen Wirtschaft verbunden. Insofern kann man die Emotionalisierung der gegenwärtigen Gesellschaft als ein Beispiel für das anführen, was Luc Boltanski und Eve Chiapello als den „neuen Geist des Kapitalismus“ beschrieben haben. In emotionaler Hinsicht ist für ihn charakteristisch, dass er nicht mehr allein auf der Kontrolle von Emotionen beruht, sondern im gleichen Maße auf deren Anrufung und Mobilisierung. Was dann wiederum neue Probleme im Emotionsleben aufwirft.

SOZIOLOGIEMAGAZIN: *Ja, da sprechen wir vielleicht als nächstes über die Bedingungen von Emotionen. Wir haben schon gesagt, dass man unter anderem beim Neid über den Vergleich Emotionen entwickelt. Würden Sie auch sagen, dass beispielsweise bei einer sozialen Interaktion die Face-to-Face-Begegnung die Bedingung für Emotionen ist? Und gibt es Unterschiede zum Internet, also zum Beispiel Chats, in denen keine Face-to-Face-Situation zustande kommen kann?*

NECKEL: Das Beispiel des Internets zeigt,

dass die Entstehung von Emotionen nicht auf die Face-to-Face-Interaktion angewiesen ist. Wie kaum ein anderer Ort bietet das Internet ja die Möglichkeit, beispielsweise die Entstehung hysterischer Stimmungen und anderer kollektiver Gefühlsausbrüche zu verfolgen. Etwa bei Facebook, wo es ja bevorzugt zu manchen hysterischen Aufwallungen kommt. Das zeigt, dass die Entstehung von Emotionen in keiner Weise darauf angewiesen ist,

dass Personen, die an einer Interaktion teilhaben, auch physisch kopräsent sind. Emotionen entstehen in der affektiven Bewertung dessen, was ich erlebe. Und wenn das, was ich erlebe, über das Internet vermittelt wird,

dann stellt eben das Internet das Objekt meiner Emotionen dar. Das ist im Übrigen auch schon so gewesen, als man sich noch lange Briefe geschrieben hat. Trotzdem glaube ich, um noch einmal auf die hysterischen Aufwallungen in Facebook zu sprechen zu kommen, dass die Face-to-Face-Interaktion doch eine Besonderheit in emotionalen sozialen Prozessen hat. Hier können korrigierende Elemente zwischen Akteuren leichter eingebaut werden. Bei E-Mail- oder Chatkommunikation ist das viel schwieriger. So begründet sich ja auch die Regel, wirklich wich-

tige Dinge nicht unbedingt via E-Mail zu kommunizieren, weil das nicht selten zu Missverständnissen und dann zu Konflikten oder Zerwürfnissen führt. In der Face-to-Face-Interaktion stehen uns unzählige Möglichkeiten der Korrektur wechselseitiger Eindrücke, der Unterbrechung von Eskalationen zur Verfügung. Anders in der elektronischen Kommunikation: Hier kommunizieren wir ohne Gestik und Mimik und ohne unseren Tonfall temperie-

ren zu können, und auch die Emoticons können das nicht ersetzen. Und überdies glaube ich, dass der Prozess der Perspektivenübernahme deutlich erleichtert wird, wenn ich eine andere Person leibhaftig vor mir habe.

„Heute leben wir in einer Kultur der Emotionen, was nicht zuletzt auf ökonomischen Veränderungen beruht.“

SOZIOLOGIEMAGAZIN: *Herr Professor Neckel, wir bedanken uns bei Ihnen für das Interview.*

Das Interview wurde geführt von Nadja Boufeljah